

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 83 (1957)
Heft: 10

Artikel: Ein Konzert, ein Dirigent und ich
Autor: Homberger, Alfred / Haëm, Hans [Meury, Hans Ulrich]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-496489>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Alfred Homberger

Ein Konzert, ein Dirigent und ich

Konzerte kann man besuchen oder genießen, je nachdem. Das ist Veranlagung, und es kann einer nichts dafür, auf welche Seite er fällt. Diese beiden Möglichkeiten von Publikum bilden das Herkömmliche, die Regel. Aus der Reihe tanzen ist verpönt. Wer es dennoch tut, prallt gegen eine Wand abweisender Kälte wie eine Hummel gegen die Fensterscheibe. Er verliert sein Gesicht, und ein solenner Hin-auswurf aus der Gemeinschaft ist ihm sicher (dies bildlich gesprochen). Ich habe das erlebt. Aber ich schäme mich nicht; mein Gewissen ist so sauber wie das Frackhemd des Dirigenten.

Es ist Ende Monat. Eine bedenkliche Konstellation in pekunärer Hinsicht. Trotzdem sitze ich im Konzertsaal und bin sehr genussfroh. Außer mir sind noch einige Leute erschienen, so daß der Saal randvoll und das Haus ausverkauft ist.

Man trägt den besseren Anzug, verbüllt seine invaliden musikalischen Kenntnisse und macht in gedämpfter Unterhaltung. Man sieht und wird gesehen. Das hebt die Stimmung und bereitet die Seele zur Aufnahme des Kommenden vor. Zwischendurch steht man ein paarmal auf, um etwas spät gekommene fremde Knie an den eigenen vorüberwängen zu lassen.

Der Programmzettel verspricht einiges. Sowohl in bezug auf das Orchester und den Dirigenten als auch auf die zu Tone gelangenden Komponisten. Es sind deren vier. Aber ich werde ihre Namen nicht preisgeben. Um keinen Preis. Wenn aber für die Auswahl der aufgeführten Meister eine Kommission zuständig ist, wie das etwa in sportlichen Bezirken der Brauch ist, dann hatte die hier in Frage kommende eine glückliche Hand. Und was die angekündigten Werke betrifft, nicht

minder. Also kann es nicht fehlen, falls nicht etwa der Dirigent ... Aber der Mann hat einen guten Ruf, und so wird es ja wohl klappen.

Die Orchesterleute sind auf ihren Plätzen und harren des Führers, der sie leiten wird durch die beschwerlichen nächsten zwei Stunden. Sie sitzen instrumentiert, schwarzgewandet und sortiert im Halbrund hinter den Notenständern. Jede Waffengattung für sich neben der andern.

Klangkörper heißt die Erscheinung. Der Ausdruck gefällt mir nicht. Er ist zu sachlich, zu konstruiert. Ich bin für Orchester. Es klingt so wunderbar voll und dunkel. Ist Wort zugleich und Melodie. Voll hallender Resonanz, in der die Geheimnisse der Musik zitternd verwehen. Die Farbe des Wortes ist rot. Ein tiefes, schwerblütiges, tönenendes Rot erschlossener Rosen. Der Beifall aller Konzerte rauscht in diesem Wort, solange Menschen musizieren.

Der Dirigent geht raschen Schritten durch das Orchester nach dem Pult. Man schließt die Saaltüren und die Gespräche. Erwartung schwingt dem Manne entgegen, der abgewendet langsam seinen Stab erhebt.

Das Konzert beginnt. Die Welt versinkt – eine Welt geht auf. Ich bin geöffnet wie die Erde dem Pflug. Die Musik strömt in mich hinein, gleich dem rauschenden Regen des Sommers, der herniederfließt, das Dürstende zu tränken. Töne dringen hinab in die dunkelsten Kammern der Seele und erwecken Verborgenes. Herauf steigt Vergessenes, nie Gefühltes, nie Geahntes und gleitet schimmernd wie ein weißes Segel über die Wogen eines lichtvollen Meeres. Auf und ab, steigend und fallend. Ein immerwährendes Stillen und Entfachen.

Aber dann, während des letzten Werkes, geschieht es, daß ich der Musik entgleite wie eine Sternschnuppe dem Himmel. Der Grund ist nicht ersichtlich. Jedoch, es ist nicht aufzuhalten. Mehr und mehr verliere ich mich vom Hören ins Sehen. Nicht Musik empfinde ich mehr, nur den erschauten Rhythmus arbeitender Instrumente. Aus dem akustischen Vorgang wird ein optischer.

Ich sehe die Gestalt des Dirigenten. Ein Priester im Frack, dessen Arme beschwörend und segnend, sänftlich beruhigend oder in großer Erregung über der aufmerksamen Gemeinde des Orchesters kreisen. Er verteilt mit blassen Händen das Werk des Komponisten unter seine Musiker. Ein mächtiger Mann, hinter dem ein ganzes Volk in seltener Einmütigkeit keinen Muckser tut. Buchstäblich und wahrhaftig. Sein Wille läßt auch die widerstrebendste Geige bitterlich schluchzen, den phlegmatischsten Kontrabaß unwillig brummen, ein jegliches Blechwerk hysterisch werden und ganz hinten, in der Gegend der Schlagzeuge, sämtliche Trommelfelle erschüttern. Und die trübselig lang aufgeschossenen Fagotte beginnen auf seinen Wink vergnüglich zu grunzen.

Zur Verlängerung seiner Wünsche oder Forderungen – gehupt oder gesprungen, es ist beides dasselbe – benützt er seinen Stab, der dünn ist wie der Degen des alten Don Quichote. Falls der einen hatte. Ich weiß das nicht mehr so genau, es ist schon zu lange her. Und wie dannzumal der klapperige Ritter in die Lüfte stach mit der Klinge aus Eisen, so tut er ähnlich mit der seinen aus Holz. Mit mehr Effekt allerdings und aus etwas andern Gründen. Und jedenfalls viel eleganter. Die Machtfülle reizt ihn. Der schwarzen Gestalt scheinen Flügel zu wachsen. Aber es sind nur die Schöße des Frackes. (Und außerdem trägt man Flügel für gewöhnlich in einer andern anatomischen Gegend.) Und nun beginnt es dramatisch zu werden. Den Interpreten hat es gepackt mit allen Mächten. Er wächst über sich selbst hinaus, wie es nachher in der Zeitung heißen wird. Alles an ihm strebt zur Höhe, der Saaldecke entgegen: Seine Füße, an denen das Podium zu kleben scheint, sein Leib, sein wild flatterndes Haupthaar und vor allem die rundgestreiften Manschetten am Ende der lang und länger werdenden Arme; die weißen Dinger rutschen immer weiter nach vorn. Ueber kurzem werden sie gänzlich herausfahren aus den dunklen Schluchten der Aermel, um blütenrein und etwas unbeholfen durch den Raum zu segeln, ihrer Glätterin zum Ruhme.

Das Orchester wird erheblich strapaziert. Die Musiker und die Instrumente. Aber diese wie jene sind von erstklassiger Qualität und durchaus in der Lage, ihrem Chef sozusagen spielend zu folgen. Die Pantomime des berühmten Mannes wird dadurch in ihrer Wirkung um ein beträchtliches erhöht.

Der Saalbau und ich erzittern. Jener infolge der gewaltigen Kraft des ausgebrochenen Tonbebens. Ich aber in einem stummen, ungeheuerlichen Gelächter über der hinreißenden Komik im Gebaren Seiner Vehemenz des Dirigenten. Die Kinnbacken schmerzen von Anstrengung, die entfesselte Heiterkeit lautlos zu halten. Aber ich werde bald nicht mehr imstande sein, der brüllenden Lawine Einhalt zu gebieten. Mein Zittern verstärkt sich und erreicht die Stuhlnachbarn. Sie reagieren augenblicklich. Empörung und eisige Zurechtweisung werden mir in reichem Maße zuteil. Die Ungehörigkeit meines Verhaltens flüstert sich herum, und die Isolierung beginnt. Man stellt mich kalt wie den Pudding vom Sonntagsessen. Das Gefühl der lammfrommen Unschuld nützt mir gar nichts. Ich bin geächtet, gerichtet und verstoßen als ein loser Kunde in einer temperierten Gesellschaft von lauter Wohlerzogenen.

Wenn das Konzert noch lange dauert, wird es mir nicht mehr gelingen, die heftigen Eruptionen des Vergnügens für mich zu behalten. Mein Leib wird als Lachbombe platzen mit einem riesenhaften Knall. Mitten hinein in das Finale des Orchesters. Die Katastrophe steht dicht bevor. Dann bricht mit einem Schlag, zwar nur sekundenlange, Stille aus. Das Konzert ist zu Ende und die Geduld meiner Nachbarn auch. Der Dirigent und sein Klangkörper genießen einen prasselnden Beifall, während Ausdrücke wie *«flegelhafter Lümmel»* und *«beschränkte Elemente»* zu meinen Lasten gehen. Aber es ficht mich nicht an. Die solches tun, wissen nicht, daß lachen gesund ist, auch wenn man Bauchweh bekommt davon und einen schlechten Ruf. Vielleicht haben sie das Lachen lange schon verlernt, indem sie Wichtigeres tun zu müssen vorgeben.

Spät in der Nacht erlebe ich im Traum, daß ein schwarzer Mann auf meinem Bett sitzt und mit rundgestiften Manschetten nach mir wirft, in einem fort. Indessen trifft er mich kein einziges Mal. Das belustigt mich, und ich lache im Schlaf ausgiebig und vernehmlich. (Meine Frau erwachte darüber, wie sie mir am Morgen etwas befremdet bestätigte, um am Ende selber fröhlich mitzulachen.)